

AUSSPRACHE

Gewerkschaftsgeschichte — Apologie vergangener Fehler oder kritische Analyse?

Es ist nicht üblich, daß Autoren auf eine Kritik unmittelbar in der gleichen Zeitschrift antworten. Gleichwohl bin ich der Redaktion der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ dankbar, daß sie mich gebeten hat, zu der Kritik meines Buches, die Franz Spliedt im vorigen Heft der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ publiziert hat, Stellung zu nehmen. Ich glaube auch, daß diese Stellungnahme sich deshalb lohnt, weil die Kritik Spliedts *ein grundsätzliches Problem wissenschaftlicher geschichtlicher Beurteilung* berührt. Ist es die Aufgabe des Gewerkschaftshistorikers, jedes Verhalten der gewerkschaftlichen Führungen vergangener Jahre zu rechtfertigen, gleichgültig, wie die Folgen dieses Verhaltens ausgesehen haben, oder ist es seine Pflicht, bei aller positiven Würdigung der großen gewerkschaftlichen Erfolge bis 1933 auch auf die Fehlerquellen damaliger gewerkschaftlicher Taktik hinzuweisen, damit künftig solchen Fehlern vorgebeugt werden kann? Ist kritische Würdigung wirklich „Verzerrung der Tatsachen“, die „junge Gewerkschafter mit Mißtrauen erfüllen muß“, oder vielmehr die beste Methode, der jungen Generation die Achtung nicht nur vor den Erfolgen, sondern gerade auch vor den — unvermeidlichen — Fehlern nahezubringen und sie dadurch zu ständiger kritischer, auf eigenem Mitdenken und Mithandeln beruhender Arbeit in der Bewegung zu erziehen?

Spliedt bemängelt zunächst, daß ich die Stellungnahme der Gewerkschaftsbewegung in den Jahren zwischen 1905 und 1910 zum Problem des politischen Massenstreiks nicht billigen kann. Er meint, ich habe die Debatten dieser Periode nicht genügend studiert und sei nur dadurch zu meinen Schlußfolgerungen gelangt. Die historische Einleitung zu meiner Gewerkschaftsbroschüre sollte von vornherein nur einen kleinen Raum in ihr einnehmen. So war es allerdings unmöglich, hier alle Quellen im einzelnen zu zitieren. Vielmehr habe ich mich im historischen Teil jeweils auf generelle Literaturangaben bewußt beschränkt. Spliedts Argumentation beschränkt sich nun auf die einfache Wiedergabe der damaligen Thesen der Instanzen der Gewerkschaftsbewegung und geht völlig an meinen Argumenten vorbei. Ich habe aber niemals behauptet, die Gewerkschaften hätten an Streikgeldern jemals gespart. Ich habe im Gegenteil deutlich gemacht, daß der aktiven Politik — auch der Streikpolitik — der der Generalkommission angeschlossenen Verbände die Erfolge zuzuschrei-

ben waren, die in dieser Periode erkämpft wurden. Aber ich habe ebenso deutlich darauf hingewiesen, daß die — keineswegs völlig unberechtigte — Sorge um Vermögen und Organisation, die beide durch die Legalität der Gewerkschaftsbewegung garantiert wurden, die gewerkschaftlichen Führungskräfte zur Ablehnung des Risikos des politischen Streiks gebracht hat. Auch damals haben die Kritiker der Gewerkschaftsführung, zu denen keineswegs nur Linksradikale gehörten, immer in verantwortungsvoller Weise dies Problem der Legalität erwähnt, aber gleichzeitig — im Gegensatz zur Gewerkschaftsführung — davor gewarnt, aus dieser Legalität einen Fetisch zu machen¹⁾. Sie haben ebenso ständig daran erinnert, daß das von Spliedt wiederholte Argument, ein Massenstreik sei nicht möglich, solange noch die Majorität der Arbeitnehmer unorganisiert sei, jeder historischen Erfahrung widerspricht. Vielmehr waren die großen Bergarbeiterstreiks der Jahre 1889 und 1905, die spontan und 1905 sogar gegen den Willen der Organisationen ausgebrochen waren, umgekehrt dann die Motoren der Organisation großer Massen der deutschen Arbeitnehmer. Die großen politischen Streiks in Belgien und in Rußland haben das gleiche Erfahrungsbild bestätigt²⁾. Gewiß wäre ein einzelner befristeter Massenstreik noch nicht der Garant des Erfolges gegenüber den imperialistischen Bestrebungen der herrschenden Klassen gewesen. Es hätte einer ständigen Steigerung dieser Kämpfe, mit immer erneuter Wiederholung der Erfahrungen der kämpfenden Massen bedurft, um zum Erfolg zu gelangen. Aber wahrscheinlich wäre es möglich gewesen, den imperialistischen herrschenden Klassen durch die Drohung, die von den kämpfenden Massen ausging, Zügel anzulegen und vielleicht am Ende zum Ziel zu gelangen. Jedenfalls wären dann diese Massen nicht so haltlos, wie es dann leider der Fall war, dem patriotischen Taumel der letzten Juli- und der ersten Augusttage des Jahres 1914 erlegen³⁾.

Daß dieser Taumel bei Kriegsausbruch ausbrach und auch die Gewerkschaftsleitungen übermannte, läßt sich aber leider einfach nicht leugnen. Es ist für den heutigen geschichtlichen Beobachter schwer, die völlige Änderung der Schreibweise der sozialdemokratischen Zeitun-

- 1) Vgl. hierzu Eduard Bernstein, *Ist der politische Streik in Deutschland möglich?*, Sozialist. Monatshefte 1906, S. 19; *Der Streik als politisches Kampfmittel*, Neue Zeit XII,1 (1894), S. 689 ff.; *Der Streik*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1920, S. 112 u. 117; ferner Rudolf Hilferding, *Zur Frage des Generalstreiks*, Neue Zeit XXI,1 (1904); Karl Kautsky, *Der politische Massenstreik*, Neue Zeit XXII,1 (1904) S. 685 ff.
- 2) Vgl. hierzu vor allem auch Rosa Luxemburg, *Was weiter?*, Dortmunder Arbeiter-Zeitung vom 14./15. März 1910.
- 3) Vgl. dazu Eduard Bernstein in einem im Oktober 1916 für die „Neue Zeit“ geschriebenen, aber nicht publizierten Artikel, den Peter Gay, *Das Dilemma des demokratischen Sozialismus*, Nürnberg 1954, S. 341 zitiert.

gen und auch der Presse der freien Gewerkschaften zu verstehen, die in jenen Augusttagen 1914 vorgenommen wurde. Man wird sie gerecht nur würdigen können, wenn man in Rechnung stellt, daß keineswegs schwankend gewordene Führer die Massen falsch geleitet haben, sondern daß auch die Führungskader den Tendenzen irrender Massen gefolgt sind. Ich kann deshalb nicht einsehen, weshalb meine Formulierung als „Diskreditierung der Gewerkschaftsleitungen“ gedeutet werden kann, die vielmehr gerade auf diesen Zusammenhang hinweist. Mir liegt es gänzlich fern, das Andenken eines Mannes wie *Karl Legten*, dessen große Verdienste um den Aufstieg der Arbeiterbewegung und auch um die Verteidigung und den Ausbau von Erfolgen in dieser und der kommenden Periode ich voll anerkenne, in irgendeiner Weise schmälern zu wollen. Aber dient man diesem Andenken wirklich dadurch, daß man die damaligen Irrtümer und Fehler der Gewerkschaften und ihrer Führung heute verschweigt? Ist es — um Franz Spliedts Gedächtnis aufzufrischen — notwendig, die zahllosen Äußerungen der Gewerkschaftsführung, die sich in vollem Maße mit den Tendenzen des Krieges von 1914 identifizierten, zu zitieren⁴⁾? Darf aber eine kritische Einführung in die Probleme, der Gewerkschaftsgeschichte diese Periode der Irrtümer einfach verschweigen?

Nicht anders steht es mit dem Ablauf der Ereignisse in der Zeit der Weimarer Republik. Es wäre allzu billig, die Katastrophe des Jahres 1933 *lediglich* in der Ungunst der Umstände begründet zu sehen. Eine Arbeiterbewegung, die 1918 vorübergehend zum Herren über die Geschicke Deutschlands aufstieg (soweit die Siegermächte ihr Betätigungsfreiheit ließen), kann nicht ohne eigene Irrungen und Fehler zu jener Machtlosigkeit abgesunken sein, die den Triumph der unmenschlichen Terrorherrschaft des Nationalsozialismus möglich machte. Ich habe versucht, sowohl die unlegbaren Erfolge dieser Jahre als auch die Grundlagen dieser Fehler in meinem kurzen Überblick anzudeuten. Andere Historiker haben die Probleme in durchaus ähnlicher Weise dargestellt⁵⁾, ohne übrigens so entschieden auch auf die positiven Seiten der Gewerkschaftspolitik zur Zeit der Weimarer Republik hinzuweisen. Natürlich bedarf die Gewerkschaftsgeschichte (wie die allgemeine Geschichte) der Weimarer Republik noch eingehender wissen-

schaftlicher Überprüfung und Darstellung. Das enthebt aber denjenigen, der die heutige politisch-soziale Funktion der Gewerkschaften darstellen will, nicht der Pflicht, die Grundzüge auch dieser Periode und der Erfahrungen, die sie geliefert hat, zu erwähnen.

Die gleiche Überlegung muß auch die große Krise, die seit 1930 über Deutschland zog und die Katastrophe des Jahres 1933 betreffen. Niemand wird die Arbeiten der durch den Frankfurter Kongreß eingesetzten Kommission geringachten oder behaupten, daß die wesentlichen Vorarbeiten bereits geleistet seien. Aber in den Grundzügen stehen die Erwägungen, die das gewerkschaftliche Verhalten in der Krise und beim Siege des Nationalsozialismus betreffen, doch schon fest⁶⁾. Auch die Kritik Franz Spliedts kann dabei nicht umhin zu bestätigen, daß ich die Chancen eines Kampfes der Massen zur Abwehr des Staatsstreichs *Papens* oder der Machtübernahme *Hitlers* nicht wesentlich günstiger beurteilt habe, als er es tut. Die entscheidenden Versäumnisse der Gewerkschaften und auch jener Arbeitermassen, die durch sie organisiert und geführt wurden, lagen zu dieser Zeit bereits vor und also auch die Folgen, die sich daraus ergeben hatten. Aber rechtfertigt diese — sicherlich notwendige — Überlegung den Verzicht auf kritische Analyse auch des Verhaltens in diesen Tagen? Würde nicht umgekehrt der Verzicht darauf nicht nur künftige Fehler begünstigen, sondern auch die jungen Arbeiter mißtrauisch machen, die heute zur Gewerkschaftsbewegung stoßen und dabei Dokumente aus jener Zeit vorfinden? Ist nicht umgekehrt die Erziehung zu ständiger kritischer Analyse auch der eigenen Politik und der Politik der eigenen Führung die Voraussetzung zu jeder Erziehung zu wirklich demokratischem Verhalten? Zwingt nicht die Erfahrung der Wiener Februarkämpfe 1934 dazu, diese Politik der österreichischen Arbeiter mit der damaligen Politik der deutschen gewerkschaftlichen Instanzen (und natürlich auch der Massen, die ihnen folgten) zu vergleichen⁷⁾?

Die Ausstellungen, die Franz Spliedt in zwei anderen Fragen an meinem Buch vornimmt, sind von geringerer Bedeutung. Ich hatte geglaubt, es sei durch meine Formulierungen klar geworden, daß die Industrieverbände im Verständnis der Auseinandersetzung von 1922 noch keineswegs Industrieverbände im heutigen Sinne waren. Ich habe ausdrücklich in einem

4) Hier sei nur auf wenige Beispiele hingewiesen: Den berühmten Aufsatz „Eine neue Zeit ist angebrochen . . . Sozialismus wohin wir blicken“, in der „Metallarbeiter-Zeitung“ vom 7. 11. 1914, den Aufsatz Paul Müllers „Wir müssen durchhalten und siegen!“ im „Courier“ des Transportarbeiter-Verbandes vom 31. 1. 1915, das Gedicht „Frau beim Granatendrehen“ in der „Sozialistischen Feldpost“ vom 1. 2. 1917.

5) Hier sei an Arthur Rosenberg, *Geschichte der Weimarer Republik*, Karlsbad 1935, S. 299 ff. und Evelyn Anderson, *Hammer oder Amboß*, Nürnberg 1948, S. 156 ff. u. S. 202 ff., erinnert.

6) Vgl. dazu z. B. Evelyn Anderson, a.a.O., S. 220 ff.

7) Vgl. dazu die eingehende Kritik Josef Hindels an meinem Buch in „Die Zukunft“ (Wien) 1955 S. 60 ff., die zu genau umgekehrter Wertung gelangt wie Franz Spliedt. Hier sei eine Bemerkung gestattet: Der Historiker muß werten, auch wenn er eine Zeit nicht miterlebt hat. Ich beurteile die Dinge aber nicht heute „vom Schreibtisch aus nach 20 Jahren“, wie Spliedt glaubt, sondern sah sie damals ähnlich und habe deshalb vom ersten Tage an im illegalen Kampf gegen Hitler gestanden.

Satz darauf hingewiesen. Ich will gern zugeben, daß es besser gewesen wäre, diesen Unterschied noch deutlicher zu machen. Zum Problem der Einheitsgewerkschaft nach 1945 endlich verweisen die Quellen⁸⁾ auf das Eingreifen der Besatzungsmacht, wenigstens in Rheinland-Westfalen. Es mag sein, daß ich angesichts des Bestehens der Einheitsgewerkschaft in Niedersachsen die Bedeutung dieses Eingriffs überschätzt habe. Hier lasse ich mich durch Franz Spliedt gern belehren.

Das alles ändert aber nichts daran, daß insgesamt die Kritik Franz Spliedts eine völlig andere und nach meiner Meinung nicht vertretbare Beurteilung der Funktion geschichtlicher Untersuchung enthält als ich sie vertrete. Nach meiner Meinung darf die geschichtliche Darstellung der deutschen Gewerkschaften vor 1945 nicht verschweigen, welchen Irrtümern die Gewerkschaftsführungen (und auch die Mitglieder und die Massen) im Verlaufe ihrer Geschichte unterlegen sind. Nur die ständige kritische Besinnung, nicht nur auf die großen Erfolge, sondern auch auf die Fehler der damaligen Bewegung hilft uns, mit den Problemen der heutigen Kämpfe fertig zu werden. Nur der Mut zu kritischer Besinnung vermag jenen demokratischen Geist kritischer und selbstbewußter Anteilnahme am öffentlichen Leben im allgemeinen und am Gewerkschaftsleben im besonderen zu überzeugen, der für die Generationen der

Arbeiterbewegung vor 1933 selbstverständlich war und heute — nach den 12 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft — in der jungen Generation noch nicht genügend entwickelt worden ist. Derartige kritische Analyse beeinträchtigt in keiner Weise den Respekt vor den ungeheuren Leistungen, die die Organisationen der Arbeitnehmer bewirkt und die die Arbeitnehmer zu ihrem sozialen Aufstieg geführt haben. Jedoch: Die Erfahrungen der beiden Katastrophen von 1914 und 1933 dürfen niemals vergessen werden. Lernt die deutsche Gewerkschaftsbewegung nicht, daß — solange die Gesellschaftsordnung noch auf monopolkapitalistischen Eigentumsverhältnissen beruht — jeder Erfolg jederzeit durch große Katastrophen bedroht werden kann, so ist sie auch der nächsten Katastrophe gegenüber wehrlos. Sie muß in ihrer täglichen Politik die Wege finden, derartigen Katastrophen vorzubeugen. Im Hauptteil meines Buches habe ich versucht zu zeigen, in welcher Weise sich die Gewerkschaften gegen die Drohung erneuter totalitärer Übermannung wehren können und tagtäglich tatsächlich wehren. Ich bedaure, daß Franz Spliedt sich damit nicht auseinandergesetzt hat. So bleibt mir nur die Hoffnung, daß in diesen Fragen grundsätzliche Differenzen zwischen ihm und mir nicht bestehen.

Prof. Dr. Wolfgang Abendroth

⁸⁾ Vgl. „Die Gewerkschaftsbewegung in der britischen Besatzungszone, Köln 1949, S. 27, 43 u. 48.